Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 36 (1930)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804-1807

Autor: Türler, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers 1804—1807 1).

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Der Verfasser setzte das Tagebuch, das er dis zum Schlusse des Jahres 1803 geführt hatte, nicht mehr fort. Als er 41 Jahre später seine "Erinnerungen" niederschrieb, standen ihm als Quelle nur im "Sakkalender" aufgezeichnete Notizen und Briefe zur Verfügung.

Wir geben zunächst die Aufzeichnungen von allgemeinem Interesse wieder und lassen ihnen die Schilderung der ganz persönlichen Angelegenheiten folgen.

"Seit vielen Jahren hatte die Neujahrsonne das Schweizerische Vaterland nicht mehr in einem so ruhigen, friedlichen Zustand angetroffen, wie beim Eintritt in das Jahr 1804. Ganz befriediget waren freylich nur die Freunde des Friedens und der Ruhe. Weder den Wünschen der Anhänger der alten und fast noch weniger denjenigen der Freunde der neueren Ordnung der Dinge entsprachen die jetigen Einrichtungen. Lettere bedauerten die Zersplitterung der Helvetischen Republik in 19 souveraine Kantone, und fanden in der ber Tagsatung und bem regierenden Landammann zugestanbenen Macht keinen Ersatz für die Kraft einer die ganze Verwaltung leitenden fortwährenden Centralgewalt eines Direktoriums. Hinwiederum den Freunden der alten Ordnung, besonders in Bern, und in den übrigen ehemals aristokratischen Kantone mißfielen die Volks-

¹⁾ Vgl. die Jahrgänge 1910—1926, 1928 und 1929. Für die Überlassung der Borlage zum Abdruck gebührt Herrn Architekt W. Stettler-von Graffenried der beste Dank.

wahlen und der allzubedeutende Antheil des Landes an der Regierung: Doch tröstete auch diese in etwas die Rückschr vieler alten Formen und Titel, und die in der Verfassung der Stadt doch zugestandenen Begünstigungen, durch deren kluge Benutzung dieselbe sich allerdings wieder ein entschiedenes Uebergewicht in der Leitung der Staatsangelegenheiten verschaffen konnte. Alle Parthenen aber drückte das peinliche, demüthigende Gesühl, daß die Schweiz die von den Vätern erwordene frene Selbstständigkeit verlohren, und zu einer Vasallin des mächtigen französischen Nachbars herabgesunken sehe, unter dem Scepter des gewaltigen Napoleonsstehe, gegen den kein Widerstand denkbar, und nur um diesen schweren Preis die jetige Ruhe und Frieden er-

tauft sene.

Am 1. Januar sollte die Ehre des Vororts von Freyburg an Bern übergehen, und die Würde eines Landammanns der Schweiz von dem Landammann von Affry an den Schultheissen von Wattenwyl übertragen werden, diese fenerliche Handlung dann auf der Kantonsgrenze zu Neuenegg stattfinden. Eine Anzahl junge Patrizier hatten sich verabredet, dem Standeshaupt ein Chrengeleite zu Pferde zu geben. Ich war beordert worden, über die zu Erhebung der Fenerlichkeit nach Neuenegg zu sendenden Geschütze den Befehl zu führen. Allein ich versprach mir mehr Vergnügen von dem Ritt mit der fröhlichen Gesellschaft, als von dem Zug mit den ernsten Kanonen, und erhielt auch, daß man mich dieses Auftrags entließ. Als ich früh Morgens im Leist mich in den zu dieser Festlichkeit gebührenden Militär-Anzug stecken wollte, hatten mir Spaßvögel meine Reithosen an die Wand genagelt, was mein Geschäft nicht wenig verzögerte. Dennoch kam ich noch früh genug in die große Societät, wo sich die reitende Gesellschaft um ein Kuchenfrühstück versammelt hatte. Dieselbe war ungefähr 20 Mann stark, alle in der Uniform ihrer Militärcorps.

Gegen 9 Uhr ritt man von dannen, ohne Ordnung. Einem nächtlichen Sturm war ein lieblicher Wintertag gefolgt. Im Forst ereilte uns der Troß: Zuerst in einer sechsspännigen Kutsche ber Schultheiß von Wattenwyl, dann eine vierspännige mit den Mitgliedern des Staats. raths; barauf in 6- und 4spännigen die Ofterreichische, Spanische, und Bayerische Gesandtschaft. Im Dorfe Neuenegg hielt man, um die Ankunft des Landammanns von Affry von Freyburg hier zu erwarten. Als die Kanonen auf der Höhe dieselbe verkündeten, sette sich der Zug wieder in Bewegung: Wir ritten gleich hinter der Kutsche des Schultheissen. Auf der Brücke befanden sich bernische Bürgerwache und angeworbene Legionäre aufgestellt. Jenseits berselben standen die sogenannten Guiden zu Pferd des Landammanns von Affry, eine Schar junger Freyburger in Husarenuniform, nebst einichem Fußvolk. Nachdem der Schultheiß ausgestiegen, mußten wir Reiter nach Neuenegg zurück reiten, um allba für unsere Pferde Unterkommen zu suchen, das wir auch endlich nicht ohne Mühe in einem Tenn fanden, worauf wir uns wieder über die Brücke zurück nach dem Wirths. haus ben der Sensenbrücke begaben, wo nun die Fenerlichkeit vor sich gieng. In der engen, dunklen Gaststube standen da in dicht gedrängtem Kreise der Landammann von Affry mit zwen Rathsherren, und dem Bundes-Kanzler und Staatsschreiber, der Schultheiß von Wattenwyl mit zwen Staatsräthen, bann bas biplomatische Corps, der französische Gesandte, General Nen, der Ofterreichische, von Erumpipen, ber Spanische, Caamano, ber Lombardische, Venturi, der Bayerische (de Verger) samt bendseitigem Gefolge. Mit hohem Anstand hielt nun der Landammann von Affry, ein großer stattlicher Mann, eine Anrede, um von Wattenwyl die Land. ammannswürde der Schweiz zu übertragen. Dann wurde ein Verbalproceß über die ganze Verhandlung abgelesen, und darauf die fremden Gesandten dem

neuen Landammann vorgestellt, der mit Jedem einige Complimente wechselte, während ber Donner ber Kanonen von der Anhöhe hinter Neuenegg herab dem Volk in Berg und Thal die hohe Fener verkündigte. Nun setzte man sich in der niedrigen dunklen Wirthsstube zu Tisch; allein der Plat war so eng zugemessen, daß man kaum die gepreßten Ellbogen und Arme zum Essen bewegen konnte: Biele mußten stehend von den Sigenden mit Speis und Trank versehen werden. Das Essen war in reichlicher Menge, aber ganz republikanisch einfach und ländlich. Zu meinem großen Vergnügen fand ich mehrere meiner Freyburgerfreunde, Lenzburg, Reinold, d'Epinan usw. Schon um 1 Uhr ward der Abzug befohlen: langsam ritten wir voraus, bis ben Wangen die Kutschen uns einholten. Nun gings mit denselben im scharfen Trabe ber Stadt zu. Ben der Linde ordnete sich der Zug. Ein Theil der Reiter ritt vor der Landamännischen Kutsche, der andere, hinter derselben her. Von der Schanz her empfieng uns abermahls Kanonendonner. Vor dem Thorweg bildeten die Bürgerwache, das Militär der Garnison und die Wansenknaben, nebst einer dicht gedrängten Volksmenge Spalier, durch welche hin der Zug in scharfem Trabe die Stadt hinunter bis vor das Manische Haus am Stalden rasselte, wo damahls der neue Landammann seine Wohnung hatte. Hier zerstreute sich die Begleitung, um sich nach einer halben Stunde zur Abstattung des förmlichen Staatsbesuchs ben demselben wieder zu versammeln. Allein erst, nachdem wir volle anderhalb Stunden im Audienzzimmer gewartet, erschien endlich das hohe Staatshaupt. Der Stadt Commandant, Oberst Ludwig Man-Sesselles führte das Wort, französisch. Und zu unserem nicht geringen Arger erwiederte der schweizerische Vorstand ebenfalls in französischer Rede, in welcher er sich für die Ehre ber Begleitung bedankte, daben dann Mäßigung, Geduld, Klugheit usw. als Tugenden und Eigenschaften

bringend empfahl, durch welche einzig Bern sich wieder erheben könne; worauf wir in Gnaden entlassen wurden. Viele von uns hatten gehofft, ein festliches Nachtessen würde die Feyer des Tages krönen; Allein davon war keine Rede. Jeder trollte sich über das Ergebnis des

Tages wenig befriedigt von dannen.

Fast den ganzen Monat Jenner hindurch herrschte eine so außerordentlich warme milde Witterung, wie die ältesten Leute sich keiner ähnlichen zu entsinnen wußten. Die Knospen der Bäume schwollen, Rosen, Geißblatt, Schneeballen trieben Blätter, die Wiesen grünten wie im Aprill, der Winzer schnitt die Reben. Im Aargau wollte man schon Störche und Schwalben gesehen, und Vogeleher gefunden haben. Schmetterlinge, Bienen und Fliegen erwachten, und summten und flatterten umher. Allein mit dem Hornung kehrte der Winter unter gewaltigem Sturm und dichtem Schneegestöber zurück.

Zu Anfang des Merzmonats wurde mir von der neu niedergesetzten Jagd- und Fisch Commission, und bald hernach auch von der Pferdzucht Commission die Stelle ihres Sekretärs übertragen, die ich annahm, da ich den Obliegenheiten beiber Stellen auch neben denjenigen des Kirchenraths Genüge leisten zu können glaubte. Beide Commissionen versammelten sich höchstens alle Monat zu einer Sitzung, und dann erforderte die Ausfertigung ihrer Verfügungen und Beschlüsse weder durch ihre Menge noch durch ihren Gehalt gar zu große Anstrengungen weder des Kopfs noch der Hände. Alljährlich in der zweiten Hälfte des Merzmonats mußte ich die Pferdzucht Commission auf die Pferdezeichnungen nach Kirchberg, Aarberg, Höchstetten, Lüzelflüh, Thun und Schwarzenburg begleiten, und daben das Amt eines Setretärs und Kassiers versehen. Sowohl das Geschäfts. fach selbst, die schönen daben erscheinenden Pferde, die angenehme Reise mit den Mitgliedern der Commission in einer bequemen vierspännigen Kutsche, nebst den ver-

gnügten trefflichen Mittagessen, zu welchen alle sich eingefundenen angesehenen Männer, Beamte, ober Bekannte eingeladen wurden, gewährten mir daben großes Vergnügen. Auch das Personale der beiden Commissionen bestand meist aus Männern nach meinem Sinn, die mir viele Gewogenheit erzeigten. Das Präsidium der Jagd Commission führte der frohmüthige, geistreiche Rathsherr Beat Tscharner vom Lohn, schon lange mein freundlicher Gönner; dasjenige der Pferdzucht Commission der gewesene Regierungsstatthalter und nunmehriger Rathsherr Rudolf Ban, auch ein lebhafter, heiterer, ungezwungener Mann, der mir ebenfalls viel Wohlwollen bewies, und mich sogar zu meiner Erleichterung wegen der frühen Abreise nach den Pferdezeichnungen. in seinem schönen, mit allen Bequemlichkeiten eines wohlhabenden Bürgers ausgestatteten (jetigen v. Wattenwyl) Hause zwischen den Thoren, zum Nachtquartier aufnahm. Für beide Stellen war zwar kein fixer Gehalt ausgesett; nun erhielt ich die Zusicherung einer mir jährlich zuzuerkennenden Gratifikation von L. 200 für die Pferdzucht- und L. 100 für die Jagd Commission.

Zu Anfang bes Brachmonats versammelte sich die Eidgenössische Tagsazung in Bern. Wit den übrigen Divisionen aller Waffen erhielt auch ich Befehl, im Begleit des Landammanns von Wattenwyl der Feyerlichteit benzuwohnen. Der Zug ging in gewohnter Ordnung und Förmlichteit von der Stift weg zur Heil. Geist Kirche. Beh den hier nun gehaltenen Reden zeichnete sich Alons von Reding durch Anstand, Würde, und gedrängte Kürze, der Luzernische Gesandte Genhard von Sempach, ehemaliger Helvetischer Senator, durch seine Donnerstimme und theatralische Gebärden, Bischoffberger von Appenzell, durch seine Besangenheit und Berlegenheit, die alle Augenblicke ein Stocken verursachte, Karl Reding von Baden durch gelehrte rhetorische Kunst, der Unterwaldner Gesandte durch kräftige Einfachheit,

der Landammann von Wattenwyl durch Länge und Weitschweifigkeit aus. Jedermann sah dem Ende der Fenerlichkeit mit größerer Ungeduld entgegen, als vorher

beren Anfang.

Im August dieses Jahres ward ich beorderet, einem Artilleriecamp auf dem Wylerfeld benzuwohnen. Allein jezt hatte sich meine ehemalige Leidenschaft für das Militärwesen gänzlich abgekühlt, und in einen beynahe verklärten Widerwillen dagegen verwandelt. Dasselbe kam mir je länger je mehr als ein Buppenspiel ber Regierungen vor, wozu auch die nun eingeführte Uniform mit ellenhohen Federbüschen, knappen Röken, dagegen reichlich mit Goldschnüren besezten Hosen, vieles beytrugen. Im Camp selbst fand ich nur noch wenige Spuren der alten traulichen Fröhlichkeit. Wir waren alle um 7 Jahre älter, und durch die seither erlebten Schikfale ernster geworden. Viele ehemalige Freunde fehlten, — die übrig gebliebenen waren aus frohen lustigen Jünglingen, in geseztere Männer umgewandelt. Unfer Oberst von Luternau, sonst ein guter Mann, hielt strenger auf ernster militärischer Ordnung, als unsere ehemaligen Obersten. So wie ich also vormahls diese frohen Camps als einen meiner besten Lebens. genüsse betrachtet hatte, so widrig und lästig fiel mir jezt der mir sonst so angenehme Aufenthalt unter dem Zelte. So oft wie möglich suchte ich unter dem Vorwand von Geschäften meiner Setretärstellen Gründe, um mich auf Tage hin aus bem Lager zu entfernen, und nach Köniz zu derjenigen zu begeben, deren Gesellschaft mir jezt über alle anderen Genüsse gieng. So wie ehedem mit wahrer Wehmuth, so sah ich jezt freudig dem Abzug entgegen, der dann am Ende der zweiten Woche erfolgte.

Unter den Ereignissen des folgenden Jahres 1805 schwebt mir besonders das im Aprill stattgefundene feperliche Leichenbegängnis Herrn Schultheißen Steigers in Erinnerung. Bekantlich hatte der tiefe Gram

über die durch die Wiedereinnahme Zürichs durch die Franzosen im Herbstmonat 1799 nun ganz zerstörte Hoffnung auf Befreyung des Vaterlands, nebst der Mühseligkeit einer schnellen und gefahrvollen Flucht von da um der Gefangenschaft zu entgehen, die Kräfte bes bereits höchst gebrechlichen Greisen vollends so erschöpft, daß er schon im Christmonat darauf zu Augsburg sein verdienstvolles Leben geendet hatte. Fezt hatte die Regierung die Überreste des hochverdienten Mannes durch eigene Abgeordnete allda abhohlen lassen, um solche zum Beweis ber allgemeinen Verehrung bes Seligen in dessen Vaterstadt fenerlich zu bestatten. Außerst ergreifend war besonders der Eindruk, als jezt am Nach. mittag bes 16ten Aprills der Trauerwagen mit dem Sarg, bespannt mit sechs mit schwarzen Deken behangenen Pferden, umgeben von allen Gerichtsweibeln in roth und schwarzen Mänteln, und gefolgt von mehreren Trauerkutschen, in benen sich die Mitglieder des Staatsraths, des Kleinen Raths, und des Stadtraths befanden, begleitet von den Überreuteren und Läufern in der Standesfarbe, — oben am Aargauerstalben erschien, und nun unter dem Geläute aller Glocken durch die Gassen bes bicht gedrängten Volks in die Stadt einzog. Sowie der Trauerwagen mit dem Sarge erschien, entblößten sich, wie von einem Zauberschlage alle Häupter. Tiefe Rührung mit einem unverkennbaren Ausdruk hoher Achtung und Verehrung sprach aus allen Gesichtern: Wenige Augen blieben troken. Alles trug das Gepräge wehmüthiger Gemüthserschütterung. So ging der Zug zum Rathhaus. Hier ward der Sarg auf ein Gerüfte vor dem Throne niedergesezt, von dem der Verewigte so oft Worte der Kraft und Würde gesprochen. Die Nacht hindurch hielten Mitglieder des Raths Wache.— Früh am folgenden Morgen wurde berselbe auf bas Gesellschafthaus des Verstorbenen zu Obergerweren gebracht, wo nun um 10 Uhr das eigentliche Leichenbegäng-

niß begann. Nachbem, üblichem Gebrauche nach, die nächsten Verwandten das Leid abgenommen, sezte sich ber Zug nach ber Kirche in Bewegung. Voran die Standesbedienten Weibel und Läufer, in der Standes. farbe, bann die jungen Schulknaben in ihren grünen Uniformen. Hinter diesen der Sarg, getragen von sechs. zehn jungen Bernern, in tiefen Trauerkleidern, und umgeben von Offizieren. Demselben folgten zuerst die nächsten Verwandten, sodann ber Kleine und Große Kantonsrath, die Behörden, der Stadtrath, die Geistlich. keit, das Offizierscorps mit Floren um den Arm und Degengefäß, die ganze Burgerschaft, und eine Menge angesehener Landleute; in allem wohl ben 900 Mann. Mit Unwillen erblickte man manchen Heuchler in diesem Geleite, der noch vor wenig Jahren den jezt so gefenerten Mann gelästert und geschmäht hatte. So gieng ber Zug unter dem Geläut aller Gloken, sonst in fenerlicher Stille — langsam die vordere Gaß hinunter, die Kirchgasse hinauf, durch das große Portal in die Kirche, wo Jedem sein Plaz angewiesen ward. Der Sarg wurde auf ein ben dem Taufstein errichtetes, mit mächtigen brennenden Wachskerzen umgebenes Gerüfte gestellt, woben eine fenerliche Trauermusik erscholl. Nun bestien der Oberste Dekan Ith die Kanzel, um die Leichenrede zu halten. Dieser aber, ein sonst sehr gelehrter, beredter, gewandter und weltkluger Mann, allein dem verewigten Schultheissen wegen Verschiedenheit ihrer politischen Grundsätze abhold, brachte jezt durch seine Rede einen argen Mißton in die sonst so rührende Feyer. Nicht bloß sprach er so leise, daß ihn kaum die Nächststehenden verstunden, sondern zugleich auch so weitschweifig über eine Stunde lang, daß viele aus Ungedult die Kirche verließen; woben er auch über die glänzenbsten Eigenschaften und Verdienste des Gefenerten so leicht ohne Wärme noch Nachbruk weggieng, daß alle Verehrer des großen Schultheissen über diese so gang den Stempel einer bestellten und bezahlten Lobrede tragende Rede bitter geärgeret wurden, und lauter Tadel von allen Seiten sich erhob. Als er endlich geschlossen, wurde der Sarg unter abermahliger Trauermusik in eine Gruft neben dem Chor versenkt, über welche sich nun eine Tasel mit der Inschrift zu Ehren des Unvergeßlichen erhebt. — Am folgenden Worgen wurde sodann auch die Leiche der vor Kurzem ebenfalls verstorbenen Gattin desselben, allein ganz in der Stille, in das nämliche Gewölbe bengesezt, und solches dann sorgfältig vermauert.

Im September dieses Jahrs ward ich beorderet, wiederum einem Artillerie Übungslager auf dem Wylerfelde benzuwohnen. Auch jezt war mein, und noch manches Anderen Verlangen nach diesem Zeitvertreib, den wie ehemahls unter unsere besten Lebensgenüsse zählten, sehr gering, und die Wirklichkeit entsprach ganz unserer mäßigen Erwartung der unserer bort harrenden Lust und Vergnügen. In Abwesenheit des mit mehrerenOffizieren sich ben den zu Behauptung der Schweizerischen Neutralität in dem von neuem ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich und Desterreich. an der deutschen Gränze aufgestellten Eidgenössischen Armee befindenden Oberst von Luternau führte der sonst allgemein geschäte Oberst Herbort den Befehl. Man sollte eine von dem Major Koch entworfene Instruktion für die Divisionsmanöver einüben. Allein diese erzeigte sich so künstlich, und in ihrer Anwendung unseren militärischen Kentnissen und Fähigkeiten so wenig angemessen, daß nach 14tägiger Einübung kein einziger Offizier im Stande war, nach dieser Vorschrift die Bewegungen einer Batterie zu kommandieren. So wie man also ehemahls der Stunde des Aufbruchs und der Trennung von manchem trauten Waffengefärthen mit Trauer und Wehmuth entgegengesehen hatte, so erwarteten wir und besonders ich, jezt die Stunde, wo ich von diesem jezt alles Anziehende für mich verlorenen Aufenthalt

unter den lustigen Gezelten, wieder in meine stille Heimath zurükkehren konnte, mit wahrer Ungedult.

Sowohl die Veränderung meiner häuslichen und Lebensverhältnisse, als andere äußere Umstände, die beständigen Neuerungen und Veränderung der bestehenden Ordnungen und der kostbaren Uniform, so wie die Abnahm und der Verfall des sonst ehemahls das Artilleriecorps vor allen andrern auszeichnenden Geistes ber Eintracht und freundlichen Vernehmens unter allen Offizieren hatten wie schon oben erwähnt meine frühere so leidenschaftliche Neigung für das Militärwesen in einen entschiedenen Widerwillen dagegen umgewandelt. Vollends aber konnte ich nur mit Kummer und banger Sorge der Verlegenheiten und Leiden gedenken, womit jezt eine Garnison ober gar ein Feldzug meinen Beutel und auch mein Herz bedrohen müßten. Diese Betrachtungen bewogen mich, gestüzt auf die Unverträglichkeit meiner Civilstellen mit militärischen Geschäften, im Aprill des Jahres 1806 um meine Entlassung von meiner Hauptmannsstelle nachzusuchen. — Der Landammann von Wattenwyl, ben seiner überwiegenden Vorliebe für das Militär nahm zwar mein Gesuch sehr ungnädig auf; Indessen fand der Staatsrath doch meine Gründe und Berhältnisse von solcher Rücksicht verdienender Art, daß auf bessen Empfehlung der Kleine Rath mir die verlangte Entlassung bahin in Gnaden gewährte, daß ich durch die Militär Commission ein Brevet eines Capitaine surnumeraire à la suite du Corps erhalten solle, was mich als Befrenung von dem wirklichen Dienst, ohne mich ganz aus dem mir noch immer werthen Corps - zu entfernen, vollkommen befriedigte.

An den traulichen freundschaftlichen Gelagen hatte sich mein ehemahliger Geschmat erhalten. Selten sehlte ich an einem solchen, besonders wenn im Laufe des Sommers die jezt auf ihren Landsizen zerstreuten Mitglieder des Raukleists, von den Städtern mit dem scherzhaften

Nahmen "Herdäpfelbauren" bezeichnet, zu einem trauten Mittagmahle, gewöhnlich in Allmendingen, sich vereinigten. Dort erschienen sodann die Gebrüder Karl von Wattenwyl, von Belp, Albrecht von Wattenwyl, von Dießbach, Friz von Werdt, von Toffen, Friedrich Tscharner von Kersaz, Rudolf von Erlach, von Wichtrach, Ludwig Diezy von Mühledorf, Ludwig von Büren, vom Seidenberg, Anton von Grafenried, Albrecht Imhoof und Karl Wurstenberger, von Mury, Ludwig Fischer, von Bellevüe, Emanuel Sinner von der Tannen, Ludwig Stürler vom Graben, Albrecht Steiger von der Bächlen, ich von Köniz her. Froh der unter Sang und Gläser-klang wieder erneuerten jugendlichen trauten Freundschaftsbande kehrte Zeder Abends wieder nach Hause zurük.

Zu Ende dieses Jahres ward mir sowohl als ein Beweis der Zufriedenheit meiner Oberen mit meinen Leistungen, als in Berüfsichtigung der Vermehrung meiner Arbeiten durch Führung einer zu Aufnahm und Verbesserung des Landschulwesens bestimmten Casse von einigen tausend Franken, meine Besoldung als Sekretär des Kirchenraths auf L. 500 erhöht. — Auch wurde der bisherige Präsident dieser Behörde, der Rathsherr Friedrich Freudenrench, ein äußerst gutmüthiger, freundlicher Mann, der auch als ein vertrauter Freund meines sel. Vaters mich immer mit außerordentlicher Zuvorkommenheit und Güte behandelt hatte, an die Stelle des auf sein wiederhohltes Begehren des Schultheissenamts entlassenen von Mülinen zu dieser Würde gewählt, worauf er das Bräsidium des Kirchenraths niederlegte, welches nun der Alt Schultheiß von Mülinen erhielt. Ich verlohr daben in meinen Verhältnissen insoweit nichts, denn auch dessen Benehmen gegen mich blieb stäts seiner bekanten und gefälligen und wohlwollenden Denkungsart angemessen: Nur seine mehrere Thätigkeit und Eifer bemerkte ich an der Vermehrung meiner Arbeiten.

Einen tiefen schmerzlichen Eindruk hatte der im Herbst dieses äußerst regnerischen Jahres sich ereignete Bergsturz von Goldau erwekt, dessen Schaden die ersten Nachrichten noch ungeheuer vergrößert hatten. Mehrere Berner Familien, von Wattenwahl, Man, von Dießbach, Steiger, Jenner wurden dadurch in Trauer versezt. Auch ich hatte einen werthen Freund, den Artilleriebauptmann Rudolf von Jenner von Köniz, daben verslohren. — * *

Familienverhältnisse.

Die Werbung bes Berner Patriziers um die schöne Schwyzerin hatte endlich zum Jawort der letzteren geführt. Doch waren damit noch nicht alle Schwierigkeiten, die sich der Heirat entgegenstellten, überwunden. Stettler schrieb darüber zu Beginn des Jahres 1804 folgendes: "Das Morgenroth meines Lebensglüks schien mir nun heller zu strahlen als lange nicht mehr. Noch stiegen jedoch trübe Dünste und Nebel vor demselben auf, die mir noch nicht gestatteten, mich ganz ber frohen Hoffnung zu überlassen, das aufsteigende Jahresgestirn würde auch mir die Glükssonne senn, in deren mildem Glanz ich bas Riel meiner Wünsche erreichen und zum Besig meiner angebeteten Rosa gelangen möge. Noch immer sah ich Gewitterstürme broben, die mein Schifflein wieder von der ersehnten Bucht des ruhigen stillen Cheglüks hinweg aufs neue ins unstäte Meer hinaus treiben würden.

Noch war die Zustimmung des Salzdirektors Steiger, bei dem die Geliebte wohnte, nicht erreicht, aber dieser, seine Gemahlin und die Mutter Jütz erklärten, sich nicht mehr in die Angelegenheit mischen zu wollen und alles Rosa zu überlassen. Der Onkel, alt Landschreiber Ulrich in Luzern, wiederholte auf eine Anfrage Stettlers hin seine Bedenken, erteilte aber keinen bestimmten Abschlag. Der kurze Sinn seines Schreibens war: "wenn die Fräulein Nichte und ich entschlossen seinen dummen

Streich zu begehen und eine nachteilige Heirath abzuschließen, so könne und wolle er als Onkel solche nicht hindern, sondern sich dieselbe in Gottes Namen gefallen lassen." Momente vorübergehender Mißstimmung auf seiten der Geliebten blieben auch jett nicht aus, doch förderte der unermüdliche Werber die Verständigung so sehr, daß ein Chekontrakt vereinbart wurde und dieser am 22. März von den Brautleuten, Herrn Steiger als Vertreter des nun zustimmenden Onkels Land. schreibers und bem Onkel Brigadier Stettler unterzeichnet wurde. Zugleich wurden die Brautringe gewechselt, worauf die üblichen Besuche bei Verwandten und Bekannten stattfanden. Rosa hatte gebeten, die Trauung durch einen katholischen Geistlichen vornehmen zu lassen, wozu der Berner unbedenklich seine Einwilligung gab. Die gesetzlichen Verkündungen der Che geschahen im Münster und in der katholischen Kirche in Bern und Köniz. Nach gesetzlicher Vorschrift sollte sie auch am Heimatort der Braut, in Schwyz, stattfinden, zu welchem Zwecke der Bräutigam sich in einem höslichen Gesuche an das dortige Pfarramt wandte. Der erste Pfarrer von Schwyz, Faßbind, antwortete: "Einem Katholiken, der nach festen Grundsätzen handle und wisse, daß seine Religion die einzige wahre und seligmachende sen, könne es nicht gleichgültig senn, Verbindungen einzugehen, durch welche er in die Nothwendigkeit verset würde, wenigstens einen Theil seiner Kinder auf dem Wege einherwandeln zu sehen, der nicht zur Seligkeit führe. Uebrigens habe er sich wegen meinem Ansuchen, meine Che allhier von der Canzel verkünden zu lassen, ober Dispensation davon zu erhalten, an den Bischöflichen Commissarius gewandt und dieser habe ihm geantwortet, es sen weder an das Eine noch an das Andere zu gedenken, was er mir jest von Amtswegen mitteilen muffe usw."

Damit war eine schwierige Lage geschaffen. Auf den Rat der Frau und der Tochter Jütz unterließ es Stettler

nochmals an "den harten und strengen, eifrig katholischen, bigotten Pfarrer" zu schreiben. Ein Gesuch um Dispensation von der Verkündung in Schwyz wurde vom Oberehegericht aus prinzipiellen Gründen abgewiesen, und eine Erneuerung des Gesuchs beim Justigrat führte nur dazu, daß dessen Präsident Schultheiß von Mülinen, die Sache mit Schwyz ins Reine zu bringen erklärte. Da verfiel der ungeduldig gewordene Bräutigam auf den Ausweg, sich an den Pfarrer von Biel, Sam. Wilh. Ebersold, zu wenden, der Mitglied des bernischen Ministeriums war, aber unter der nachsichtigen französischen Gesetzebung stand. Der Pfarrer antwortete, weil es sich um einen Schweizerbürger handle, muffe ihm gehörig bescheinigt werden, daß bloße Intoleranz vorliege und daß die übrigen Verkündungen und die Einwilligung der Eltern und der Verwandten der Braut mit förmlichen Zeugnissen nachgewiesen werden. Eventuell sei auch ein Zeugnis des Herrn Landammanns beizubringen. daß das Benehmen der Regierung von Schwyz der Mediaktionsakte zuwider laufe und daß er selber sich durch die Einsegnung keinen Unannehmlichkeiten im Kanton Bern aussetzen würde1). Er wünschte bazu noch eine persönliche Unterredung mit dem Gesuchsteller. Dieser hatte um so mehr Grund, die Sache zu beschleunigen, als der Kleine Rat beschlossen hatte, bei der schwyzerischen Regierung vorstellig zu werden und aus der Angelegenheit eine Staatsaktion zu machen, woraus nur eine weitere Verzögerung erwachsen mußte. Der Landammann von Wattenwyl, zu welchem sich Stettler auf das Verlangen des Pfarrers Ebersold begab, empfing seinen Mitbürger zwar gütig und wohlwollend, erklärte aber, man muffe bei bieser Gelegenheit mit Schwyz zu einer Verständigung kommen, Stettler möge sich bis bahin gebulben.

¹⁾ Es schabete ihm gar nichts, benn er wurde 1807 Helfer und 1818 Pfarrer am Münster in Bern und starb als solcher 1831.

Kurz entschlossen, auch allfällige Unannehmlichkeiten, die ihm von der eigenen Regierung wegen Ungehorsam drohen könnten, nicht zu beachten, reiste der Unermüdliche sofort nach Biel und vereinbarte mit dem Pfarrer die Trauung auf den zweitfolgenden Tag, nachdem er diesem jede gewünschte Auskunft erteilt hatte. Die Braut machte keine Einwendungen und auch die als Zeugen erbetenen Herr und Frau Steiger und Onkel und Tante Brigadier nicht. Am festgesetzten Tage, 11. Mai, reiste die ganze Gesellschaft morgens um 4 Uhr in zwei Kutschen vom Gute Beaulieu (an der Neubrückstraße) ab, in der einen die Braut mit den beiden Frauen, in der andern die drei Herren; die Braut weiß gekleidet, die beiden Frauen schwarz. Die Herren trugen gewöhnliche Kleibung, der Onkel gelbe Lederhosen mit langen Stiefeln. Das Wetter war trübe und regnerisch.

Um 10 Uhr war Biel erreicht. Der Pfarrer bestimmte, daß die Trauung zum Mittagsleuten stattsinden solle. Der Weiheakt rührte alle Anwesenden zu Tränen, außer dem Bräutigam und dem Onkel. Letzterer, eine trockene, wenig empfindsame Natur, ersterer im völligen Taumel des Glücks und der Freude. Der von früheren Jahren her wohlbekannte Wirt zur Krone, Wysard, stellte ein trefsliches Mittagessen auf. Da Rosa nicht direkt nach Hause heimzukehren wünschte, suhr das junge Paar in der einen Kutsche nach Solothurn, besuchte am folgenden Morgen den Gottesdienst und zog am Abend in das

Beim in Köniz ein.

"Die Seligkeit der Tage, die nun folgten, soll keine Feder, wenigstens nicht eine 72jährige zu schildern versuchen. Wenn ein solches Glück auf unserem Erdenrund von Bestand sehn könnte, wahrlich die Sterblichen hätten keinen Grund, die Engel im Paradiese zu beneiden. Nach dem ewigen Naturgesetz der Alles wandelnden Zeit folgten später dem himmlischen Frühling auch schwüle Sommer- und bewölkte Herbsttage, und der Engel stieg

zur Sterblichen mit menschlichen Schwachheiten¹) und Mängeln herunter, allein immer während unseres ganzen jett mehr als 41 jährigen Ehestands blieb von jener überirdischen Seligkeit noch ein hohes seltenes Maß häuslichen Glücks und von dem angebetenen Engel eine trefsliche, treue, verständige, mich stets zärtlich liebende Gattin und theure Lebensgefährtin zurük."

Einige Wochen nach ber Hochzeit traf ein Schreiben bes Pfarrers Faßbind ein, des Inhalts, durch den bischöflichen Commissar sei ihm eine Weisung bes Diözesanbischofs zu Constanz — von Wessenberg — zugekommen, daß der Heirat kein kirchliches Hindernis entgegenstehe, also die Verkündung oder Dispensation davon ohne Anstand bewilligt werden möge. "Diese Erklärung war mir indessen auch jetzt besonders für meine theure Gattin angenehm und wichtig, beren frommes Gewissen boch durch den Gedanken beunruhigt wurde, daß unsere Che vor ihrer Kirche sonst nicht als rechtmäßig anerkannt würde. Doch bestand sie jett nicht mehr auf der Einsegnung durch einen katholischen Geistlichen, der ich mich übrigens ohne Bedenken unterworfen haben würde. Erst sehr lange hernach ward die Vernachlässigung dieser Formalität durch einen hiesigen Pfarrer gerügt, doch ohne auf sie merklichen Eindruck zu machen." "Mit Einsicht und Verstand und mit Rath der alten treuen erfahrenen Köchin, die sie benbehielt, richtete nun die junge Gattin ihr Hauswesen ein; einfach zwar und unseren beschränkten Vermögensumständen angemessen, mit möglichster Sparsamkeit, aber anständig und bequem, nicht eitler Glanz und Uppigkeit, sondern strenge Ordnung und Wirtschaftlichkeit leuchteten in unserem von ihr geleiteten Hauswesen hervor."

Um sich mehr als bis dahin mit Landwirtschaft abgeben zu müssen, bedang sich der Gutsherr im Lehen-

¹⁾ z. B. wegen unbegründeter Eifersucht.

akkord mit seinem Lehenmann zwei Dritteile des Ertrags des Gutes in natura aus, so daß er ein unmittelbares Interesse an der Bewirtschaftung hatte. Er entwarf sorgfältige und genaue Ertragstabellen, Baumverzeichnisse, Gutsurbar und landwirtschaftliche Beschreibungen usw., aber bald begnügte er sich wieder mit einer bloß oberslächlichen Kenntnisnahme der Arbeiten, mit der Aufsicht über die Gebäude und die Leitung der Baumzucht. Geschmack am Landbau und die erforderlichen Kenntnisse fehlten ihm. Für die Frau wurde ein Wagen angeschafft, und da der wackere Siedenbürger, den der Hausherr so lange Jahre geritten, sich nicht einspannen ließ, ein folgsames Pferd eingetauscht; aber noch 40 Jahre später beschäftigte der Siedenbürger den ehemaligen Artillerieossizier oft im Traume.

Eine Reise nach der Alp Höchenzi am Napf in Gesellschaft mit der Gattin, Herrn und Frau Steiger und deren Bruder Karl Manuel im Juli 1804 war nicht vom Wetter begünstigt, und als die Wanzen der Gesellschaft auch in der Nacht keine Ruhe ließen, war diese schon am zweiten Tage des romantischen Alpenlebens satt und reiste heim. Leider zog sich die junge Frau dabei eine schwere Krankheit zu, die zu einer Frühgeburt führte. Durch die ungeschickte Behandlung des Arztes wurde die Frau dauernd steril. Erst lange später tröstete sich der Chemann damit, daß die Erziehung von Kindern schwerlich den Frieden und die Eintracht der Ehe besördert hätte, und dankte so noch der Vorsehung.

Zum Jahre 1806 schildern die Erinnerungen bas

häusliche Leben in Köniz folgendermaßen:

"Mit meiner theuren Rosa genoß ich fortdauernd das Glük eines schönen häuslichen, ehelichen Lebens in vollem Maaße. Ihr ganzes Streben schien jezt nur dahin zu gehen, mir durch zärtliche Liebe und Sorge für meine Bedürfnisse reichen Ersat aller der um ihretwillen erslittenen Leiden und Nähen zu gewähren. Das Haus-

wesen führte sie mit Verstand, Ordnung und zweck. mäßiger Sparsamkeit so, daß wir ungeacht meiner beschränkten Vermögensumstände doch keinen wahren Bedürfnissen zu entsagen brauchten, hingegen manche Bequemlichkeiten genießen, z. B. ein Pferd, eine Magb zu Besorgung der Küche, des Gartens und der häuslichen Geschäfte, nebst einem Bedienten zu Besorgung des Pferdes, der Anlagen usw. halten konnten. Meine Berufsgeschäfte (Setretärpflichten) riefen mich wenigstens 2 bis 3 Tage in der Woche nach der Stadt, wohin ich, wenn es das Wetter irgend erlaubte, mich zu Fuß begab, um die Kosten des Pferdeeinstellens zu ersparen. Gesellschaftliche Zerstreuung hatten und bedurften wir wenig. Rosa wußte sich mit häuslichen, ich mit meinen Berufsarbeiten hinreichend zu beschäftigen. Nur von einigen wenigen unserer Bekannten erhielten wir bisweilen Besuche. In Köniz hatten wir nur mit unserem Nachbar, dem ehrwürdigen, freundlichen alten Pfarrer Wyß, dem ich von jenem Tage im August 1802 her (S. Jahrg. 1923) so viel Dank schuldete, gesellschaftlichen Verkehr. Von meinem anderen Nachbar, dem Sekelmeister Jenner, entfernten mich damals besonbers politische Verhältnisse. Unser gesellschaftliche Umgang beschränkte sich demnach größtenteils auf Besuche meiner beiden Ontel, von denen der Gine jest ben seinem nun ebenfalls, jedoch unglüklich, verheirateten Sohn Gottlieb, mit seiner noch immer ganz die französische Lebhaftig-keit bewahrenden Gattin — der Andere, des Sommers auf seinem Guth im Wyler lebte, - ober im Hause Steiger, wo meine Rosa stäts noch wie eine Tochter bes Hauses betrachtet wurde und Herr Steiger jest ganz mit mir ausgesöhnt, sich nun äußerst wohlwollend gegen mich betrug; oder im Hause Morlot im Schwand ben Münsingen, wo meine Schwiegermutter mit ihrem jüngsten Sohne Xaver sich noch immer aufhielt und an ber Verbindung ihrer Tochter mit mir jezt die größte

Freude hatte und mich mit wirklich mütterlicher Liebe behandelte. Die beiden liebenswürdigen Töchter des Hauses schienen meine ungefähr im gleichen Alter stehende Gattin als ihre Schwester anzusehen. Der Hausherr, Oberst Morlot, der lange unter der holländischen Schweizergarde gedient, ein jezt bennahe 70jähriger Greis, war ganz das Bild eines damaligen alten Soldaten, barsch und auffahrend, aber äußerst freundlich und gütig gegen seine Gäste und besonders meiner Rosa und mir viele Gewogenheit bezeigend, so wie auch seine einst sehr geistreiche, jezt aber an einer Gemüthskrankheit leidende Gattin, die indeß in ihren hellen Stunden noch immer die verständige, gebildete, sein gesittete Edelfrau damaliger Zeit verrieth. So floß mir das Leben mit meiner Rosa noch immer ruhig, still und glüklich dahin."

Reise nach Schwhz im Frühjahr 1807.

Der Bogt der Schwiegermutter, "ein bloßer Landmann, der erste, der seit der Abreise der Familie Jütz von Schwyz ihre Sache mit Treue und Redlichkeit führte", bestand zu seiner Entlastung dringend darauf, daß der Schwiegersohn in Köniz dei der Berichtigung der in größter Unordnung besindlichen Vermögensangelegenheiten der Schwiegermutter anwesend sei und davon Kenntnis nehme. Dieser konnte sich seiner Pflicht nicht entziehen, und da die Gattin bestimmt mitzugehen wünschte, gab der Hausherr, "wie gewohnt", nach, obsichon er Bedenken hegte, die Letzter könnte sich wegen ihrer Verbindung mit einem Ketzer seitens der Landssleute Unannehmlichkeiten zuziehen.

"Am Morgen des 23ten Aprills reisten wir also in einem vierspännigen Miethfuhrwerk, von einem lustigen Jungen geführt, von Bern ab. Die Natur war wegen der ungünstigen Witterung noch wenig vorgerükt. Zwar

arünten die Wiesen, allein noch standen die Bäume ohne Laub noch Blüthen. Bis weit hinab dekte noch Schnee die Abhänge des Jura. In Herzogenbuchse genossen wir ein treffliches Mittagsmahl. Abends schon früh gelangten wir nach dem in schöner fruchtbarer Gegend so lieblich liegenden Zofingen, wo wir in einem Wirthshause von sehr bescheibenem Aussehen abstiegen, doch aber saubere Zimmer und gute Bewirthung fanden. Das einfache, altbürgerliche Städtchen, umgeben von ernsten, den Geschmack seiner Bewohner beurkundenden Gärten, und kleinen Landhäusern in dem prachtvollen von der Wigger durchströmten, von üppigen, durch reiche Bäche bewässerten Matten bebekten Thale, galt bamals für einen auch durch den ordentlichen sittlichen Charakter seiner Bürger, und ihre noch A.º 1798 und A.º 1802 bewiesene treue Anhänglichkeit für Bern, vor anderen sich äußerst vorteilhaft auszeichnenden Ort, und höchst reizenden Aufenthalt. An Gästen waren nebst uns noch ba ein artiger junger Hollander, und zwen Franzosen, die uns mit ihrem lärmenden Wiz sehr beschwerlich fielen, und ihr Migvergnügen über den geringen Benfall, den wir ihnen zollten, kaum unter einem höflichen Mäntelchen zu bergen vermochten. — Früh morgens am folgenden Tag reisten wir ab, und kamen durch mehrere große schöne Dörfer, und ein fruchtbares bevölkertes Land gegen Mittag nach Sursee, das uns vorzüglich burch die Debe und Volksleerheit seiner zwar breiten und reinlichen Gassen auffiel. Wir ließen da nur bem Pferde ein Futter geben, und sezten dann unsere Reise durch eine zwar unebene, aber mit Wohlhabenheit verrathenden Dörfern, und zutangebaute, mit üppigem Pflanzenwuchs prangende Gegend fort. Vor uns breitete jezt der liebliche Sempachersee sein blaues nun von einem kleinen Winde gekräuseltes Beken aus, jenseits welchem ein schönes gesegnetes Gelände in sanftem Abhange sich erhob. Unweit vom oberen Ende des Sees war vor einiger Zeit

ein bebeutendes Stüt Land samt ber Straße in den See gesunken, beren Spur man noch jezt burchs Wasser sah. Von da erstrekte sich eine meist waldige Gegend bis gegen die Emme. Mahlerisch stellt sich hier der Zugang durch die zwischen einer steilen felsigen Anhöhe und der dunkelblauen schnell daher rauschenden Reuß eingeengte Straße zu den mit ihren in die Sohe sich erhebenden mit vielen Thürmen versehenen Ringmauern noch ganz alterthümlich aussehenden Stadt bar. — Wir stiegen in dem damals neu errichteten Gasthof zum weißen Rößli ab, wo sowohl die nette bequeme innere Einrichtung als die Tafel und die Bewirthung unsere völlige Zufriedenheit erwarben. Wir fanden auch unsere Mitgäste von Zofingen, den Hollander und die beiden Franzosen wieder; die Lezteren suchte ich mir nun vom Leibe zu halten. Ich miethete ein Schiff mit vier Ruberern, um uns diesen Nachmittag nach Brunnen zu führen, wofür man mir L. 10 forberte. Um 3 Uhr Nachmittags stießen wir vom Lande. Das Wetter hatte sich aufgeheitert; ein milder Frühlingstag versprach uns eine vergnügte Farth. Eine Schaar lebhafter schwarzer Möven mit weißen Köpfen, durch das Gesez von Beleidigungen gesichert, umtreifte unser Schifflein. Bald eröffnete und entfaltete sich vollends die Luzern vor anderen Schweizerstädten so hohen Reiz verleihende prachtvolle Aussicht. — Rechts der in rauher Majestät aufsteigende Pilatus, noch weit hinab mit dem weißen Schneemantel bekleibet; links der milbere und sonnigere Rüken des Rigi; vor uns die amphitheatralisch aufgethürmten dunklen Berge von Unterwalden, mit den sie überragenden urnerischen Schneefirsten. Bald befanden wir uns auf bem fogenannten Kreuz, wo rechts der See sich nach Unterwalden hin dehnt, links in einem schmalen Busen am Fuße bes Rigi nach Küsnacht hinein sich drängt, welches Dorf man vom Ende desselben aus der Ferne herüberschimmern sieht. Näher weilt der Blik gerne auf den von

steilem Fels herab trozenden grauen Trümmern der Beste Neu Habsburg. In milber sonniger Lage sahen wir das unlängst durch einen Schlammstrom bennahe verschüttete Dorf Weggis am Fuße bes Rigi gelagert. Schon brach die Dämmerung ein, als wir an dem mit einer Menge fast Pallastähnlichen Gebäude prangenden. von dem steilen Gebirge in unsicherer Lage in den See hinaus gedrängten Fleken Gersau vorben fuhren. Dunkle Nacht umhüllte bereits die hohen Felsspizen der gewaltigen Myten und ihrer Nachbaren, als wir uns dem Dorfe Brunnen näherten, aus dessen Häuseren zahllose Lichtlein über den finsteren See herüber schimmerten. Nicht ohne Mühe fanden wir im Dunkel unter den gebrängt am Gestade liegenden Schiffen einen Landungs. plaz. Meine Frau wünschte noch diesen Abend in Schwnz anzulangen. Ich ließ mirs um so eher gefallen, da die damahligen Gasthöfe in Brunnen wenig Aussicht auf ein gutes Nachtlager gewährten. Ein hollandischer Werber, dem ich die Ueberfahrth mit uns von Luzern her gestattet hatte, erbot sich uns durch einen fürzeren Fußweg nach Schwyz hinauf zu begleiten. Dieser führte über den Kirchhof von Ingenbohl. Schaurig und gespenstisch blinkten zwischen dem schwarzen Gitter des Beinhauses die gelblichen Schädel hervor. Indeß rükte es bereits gegen 10 Uhr, als wir in Schwyz ankamen. Wir kehrten im Rößly ein, wo jedoch alles noch wach war. Die beiden Wirthsfrauen erkannten mich von A.º 1802 her gleich wieder, und bezeugten ihre Freude, mich wiederzusehen. Bald erhielten wir noch ein mäßiges Nachtessen, und ein ländliches Lager.

Am folgenden Morgen zeitlich fanden sich der Vogt meiner Schwiegermutter und mein Herr Schwiegerpapa ben uns ein. Ersterer ein schlichter Landmann aus dem bäurischen Geschlecht Rikenbacher, von wenig versprechendem, höchst gemeinem Aeußerlichen, daben aber verständig, und soviel man bemerken konte, geschäftserfahren, ehrlich und thätig. Der Herr Schwiegerpapa trug bagegen in seinem ganzen Aeußeren, und seinem häßlichen, von Blatternnarben furchtbar entstellten Gesicht, ganz das Gepräge eines zwar gutmüthigen, allein fast bis zur Stumpsheit beschränkten Menschen, von dem man kaum begreifen konnte, wie er zum Bater von sechs wohlgestalten und geistesfähigen Kinderen geworden. Er benahm sich sowohl gegen seine Tochter als gegen mich äußerst freundlich und wohlwollend. Von seinem früheren Widerwillen gegen unsere kezerische Verbindung bemerkte man jezt keine Spur mehr. Wir begaben uns nun alle zu dem Herrn Better Dominit Jüt, jeziger Cantonsschreiber, der Nämliche, mit dem ich A.º 1802 als Generaladjudant Auf der Maurs, und später als intimem Quartierherren in Schwyz so traute Bekanntschaft gemacht hatte, und der mich und meine Gattin auch jezt ganz freundschaftlich empfieng. Übrigens war er wie schon damahls auch jezt noch das fast bis zum Etel süßliche, weibische Männlein. Der Vogt legte nun seine Rechnung ab, wider deren Treue und Richtigkeit ich nichts zu bemerken fand. Nur fiel mir als Berner auf, daß für Kosten ben Bezug der Capitalzinse über 100 Gulden angesezt waren. Auf die Versicherung der übrigen Anwesenden hin, daß solches hier üblich sen, mochte ich indeß um so da weniger Einwendungen machen, da wir auf das Wohlwollen dieses Mannes und Benbehaltung seiner Vogtsstelle das größte Gewicht legen mußten. Die Rechnung ward daher förmlich angenommen und genehmigt. — Nun bot uns der Herr Better auch noch die Wohnung ben ihm an. Wir nahmen das freundliche Anerbieten mit Dank an, und bezogen das nämliche Zimmer, das ich A.º 1802 in so ganz verschiedenen Verhältnissen bewohnt hatte.

Nachmittags verabrebeten wir eine Wanderung nach dem so merkwürdigen Bergschutt von Goldau, den man von Schwyz aus wie einen graugelblichten Damm das

Thal hinter dem Lowerzersee schließen sah. Mein Schwiegervater und Rikenbacher begleiteten uns. In Seewen bemerkte man die ersten Spuren der Verheerungen. Doch waren die meisten beschädigten Gebäude zum Theil wieder hergestellt, und auch der Sewerbach wieder eingebämmt. Von da schifften wir nach ber Insel Schwanau hinüber. Hier fanden wir die Kapelle nebst ber Einsidlerwohnung bennahe zerstört, die Mauern durchgebrochen, Dachung und alles Holzwerk weggerissen, an dem hohen alten Thurm bis weit hinauf das Pflaster und das Moos weggespühlt, das Gärtchen gänzlich verwüstet, viele Bäume zerbrochen, — bas sonft so liebliche Enland in einen Schauplat ber Verwüstung umgewandelt. Als wir von da gegen Lowerz hinüber fuhren, sahen wir in geringer Tiefe ben Grund bes Sees, ber von der Gewalt des Sturzes nebst den darauf noch auf. recht stehenden Bäumen war ins Wasser hinaus getrieben worden, deren Gipfel über den Seespiegel noch hervorragten, so daß man zwischen benselben hindurch schiffte. Ben Lowerz landeten wir. Der Kirchthurm nebst einem Theil der angebauten Safristen stand noch; die Kirche selbst, und die meisten Häuser des Dorfs waren verschwunden. Die Trümmer waren bereits weggeräumt, und ber Boben wieder zum Anpflanzen verebnet, was hier um so ba weniger mit Schwierigkeiten verbunden war, da der ganze Abhang des Schutts gegen Lowerz hin aus bloßer Erde und Kies bestand. Wir stiegen durch die neue Straße, an welcher eben gearbeitet wurde, hinan. Je höher wir kamen, je gewaltiger wurden die Felsblöke. Dben auf der Höhe des Schutts zeigte sich nun ein Schauspiel der Verwüstung, von dem keine Abbilbung, keine Schilberung mit Worten einen beutlichen Beweiß zu geben, und bessen Eindruk zu beschreiben vermöchte. Weithin lagen häusergroße Felsmassen von allen Gestalten und Farben ganz chaotisch übereinander gethürmt und geworfen. Noch war da keine Spur mehr

von Vegetation. In den Vertiefungen und Zwischenräumen der Felsblöke hatte sich grünlichtes Wasser gesammelt, und hier und da große Pfüzen gebildet. Mitten im Schutt ganz unbeschädiget, obwohl von allen Seiten mit Felstrümmern umgeben, lag ein Bauernauth mit Haus und Bäumen ganz ruhig. Wir wanderten bis über Goldau hinab, wo nur noch einzelne Felsstüke bis in die schönen Wiesen von Oberart hinabrollten. Hier arbeiteten Berner, Zürcher und Luzerner unter Aufsicht des Berghauptmanns Schlatter von Bern, an einer neuen Straße, die breit und schön gebahnt und geebnet ein auffallendes Gegenstüt gegen den engen holprigten, schlechten Fahrweg bildet, den die Schwyzer auf der Seite gegen Lowerz angelegt haben. Der einbrechende Abend nöthigte uns zur Rüffehr. Zu Lowerz schifften wir uns wieder ein, landeten ben Sewen, von wo wir ben dem herrlichsten Frühlingsabend wieder unter den blühenden Bäumen hin den Heimweg nach Schwyz antraten. — Prachtvoll von der Abendsonne vergüldet glänzten der Steiner Berg, die kahlen Mytenhörner, mit ihren Nachbaren, der Rothenfluh, und Fronalp.

Um folgenden Tag gieng ich meinen alten Bekannten, den freundlichen Capuziner, Pater Luzy, der im Feldzug von 1802 mir so viel Gewogenheit bezeigt hatte, in seinem Kloster zu besuchen. Derselbe empfing mich zwar auch jezt sehr freundschaftlich. Doch schien er mir etwas kälter und zurükhaltender als damahls, und nicht mehr jener frohe lustige Bruder zu sehn. Übrigens litt er noch an den Folgen eines heftigen Gliederschmerzens, den er sich beim lezten Zug nach Bündten gehohlt hatte. Er sührte mich in sein Gärtchen und in seine Gewächstammer, wo es aber zimlich unordentlich aussah, und beschenkte mich mit einigen Hyazinthenblumen für meine Frau. — Dann zeigte er mir auch das Kloster, ein altes Gebäude, in dessen dunkten mit elenden Kupferstichen bekleideten, übrigens unreinlich aussehenden Gängen

und Treppen, ein dumpfer, beengender Modergeruch herrschte. Ich war froh wieder an die freye Luft zu kommen, und nahm bald freundlichen Abschied von dem

guten Pater, ben ich nachher nie wieder sah.

Alls ich in den Fleken zurükkam, fand ich den Plaz vor der Kirche gedrängt voll Leute, die sowohl den sonntäglichen Gottesdienst als die auf den Nachmittag angesezte Landsgemeinde herben gezogen hatte. Unter den Männern bemerkte ich wenige von hohem ausgezeichnetem Wuchs, hingegen meistens wohlgebildete, kräftige, slinke Gestalten, deren Augen Leben, Muth und Troz ausdrükten: Unter dem weiblichen Geschlecht sah ich vollends kein Einziges, das durch Reize sich auszeichnete, und ihre Tracht — besonders ihr Kopspuz waren vollends

nicht geeignet, solche zu erhöhen.

Um 12 Uhr versammelte sich eine Abtheilung Scharfschüzen und Infanterie vor dem Rathhaus, um den Rath nach der Landsgemeinde zu begleiten, an deren Haltung, Bewaffnung und Kleidung ich nichts auszusezen fand, als die ihnen ein leidiges französisches Aussehen verleihenden rothen Federbüsche und Epauletten. Bald sette sich der Zug in Bewegung. Voran die Scharf-schüzen, dann die Infanterie mit einer guten Militärmusik: Darauf der Rath, mit entblößtem Haupt, in schwarzer Kleidung und Mänteln, begleitet von seinen Offizialen und Weibeln in rothen Mänteln. Die heutige Landsgemeinde war indes nur eine Versammlung der Bezirksgemeinde Schwyz, die auf der sogenanten Hofmatt im Fleken selbst ben dem Zeughaus stattfand. Allda war an einem Schopf eine, einige Tritte hohe hölzerne Bühne angebracht, welche der Landamman bestieg, und da auf einem reich vergoldeten Armsessel Plaz nahm, sich auf ein mächtiges mit rothem Tuch umwundenes Schweizerschwerdt stüzend, hinter ihm die Weibel mit Sonnenschirmen, um das bloße Haupt ben herabfallenden heißen Sonnenstrahlen zu por

schüzen. Auf hölzerne Bänke unten um die Bühne her lagerte sich der Rath. In weitem Kreise stand ruhig das Volk, jezt, da keine wichtigen Geschäfte zu behandeln waren, nur 2 à 300 Mann stark. Ich mischte mich ganz unbefangen unter seine Reihen, ohne daß meine, als eines Fremden Gegenwart das geringste Aufsehen zu erweten schien. — Noch in weiterem Kreis wohnte bas schöne Geschlecht in seinem höchsten Buz, in den hellsten buntesten Farben der Handlung ben. Der Bezirksland. ammann Meinrad Suter, ein schöner, stattlicher Mann, eröffnete mit einer mit vielem Anstand und Würde vorgetragenen Rede, in welcher er von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegte, und nachher den Statthalter Weber zu seinem Nachfolger empfahl, indem dessen Kentnissen, Erfahrung, Ginsichten, Thätigkeit, Redlichkeit, Vaterlandsliebe und Klugheit eine so ausschweifende Lobrede hielt, als wenn das ganze Heil des Cantons auf demselben beruht hätte. Jezt erhob sich dieser, ein damahls noch zimlich junger Mann, von blaßem hageren Aussehen, aber schlauem, geistreichen, lebhaftem Gesichtsausdruk. Schon Anno 1798 von der Gemeinde Schwyz in den Großen Kelvetischen Rath gewählt, war er während seines Aufenthalts in Luzern aus Verdacht von Untreue seiner in Schwyz zurük. gelassenen jungen schönen Gattin, in einem Anfall von Raseren gerathen, so daß er im Hemde mit dem Degen in der Hand aus dem Fenster sprang. Später hatte er jedoch von dem Ungrund seines Verdachts sich überzeugt, und war von seiner Verrüktheit gänzlich geheilt worden. In einer mehr wizigen und scherzhaften, als der Würde der Verhandlung angemessenen Rede bedankte er sich scheinbar der auf ihn geleiteten Wahl. Seit Jahren schon, sprach er unter anderem, habe er Staatsämter bekleibet, und durch diese in den Orden der heiligen Gedult treten muffen. Manchen möchte zu Annahm solcher hohen Ehrenstellen durch seine Chehälfte ange-

trieben werden, die etwa nach dem Titel Frau Landammännin lüstern wäre; das sen aber ben ihm burchaus nicht der Fall. — Die Seinige strebe nicht im geringsten darnach, und begnüge sich mit ihm, so wie er jezt sep. Lautes Benfallsgelächter unterbrach oft seine Rede. Er schloß seine Rede, indem er den Statthalter Kündig hinwiederum zu dieser Würde empfahl, der alle erforderlichen Eigenschaften eines Stanbeshaupts hohem Grabe vereinige. Dieser, ein schon betagter, ansehnlicher Mann, stand nun ebenfalls auf, um mit bestimmten, fräftigen, mitunter Altschwnzerisch berben Worten zu erklären, er könne und werde diese Stelle nicht annehmen, und schlage dazu ebenfalls Herrn Weber vor. Run eröffnete der Landamman die Umfrage beh jedem Gliede des Raths, worauf der Angefragte jeweilen aufstand, und mit kürzeren oder längeren Worten, aber mit einer an diesen schlichten einfachen Landmännern ober Handwerkeren wirklich bewundernswürdigen Leichtigkeit, Unbefangenheit, Würde und Anstand, obwohl in ganz ungefünstelter Sprache, ohne die geringste Berlegenheit, seine Mennung äußerte. Nach beendigter Umfrage, ben welcher die meisten ebenfalls unter den ausschweifenosten Loberhebungen seiner Fähigkeiten ebenfalls auf Weber gestimmt hatten, sezte der Landamman das Mehr für die Beiden in der Wahl sich befindenden Weber und Kündig, und fragte dann also: Hochgeachte, Hochgeehrte Herren die Räthe, liebe gefrente Landleute! Wem wohlgefallt und recht dunkt, daß der Hochgeachte Herr Statthalter Weber zum Landammann bes Bezirks Schwyz erwählt sen, der hebe seine Hand auf, und bezeuge es ben seinem Eid. — Sogleich erhoben sich — jedoch still — die meisten Hände mit einer leichten schüttelnden Bewegung, und zogen sich sogleich wieder zurük, ohne daß die Stimmen gezählt wurden. Dann wurde noch auf gleiche Weise über Kündig angefragt, für den nur wenig hande sich erhoben. Jezt erklärte ber vorsizende Landammann Weber als gewählten Landammann. Dieser bestieg nun die Bühne, der abtretende Landammann wünschte ihm mit einer Umarmung Glük zu der neuen Würde, übergab ihm zum Zeichen derselben das Schwerdt, und stieg hinab unter die Reihen der übrigen Rathsherren. Nachdem darauf Weber in einer ernsteren Rede für das erwiesene Zutrauen gedankt, verlas der ebenfalls in einen rothen Mantel gekleidete Landschreiber den Eid: Jener sprach dann die Eidesformel dem Volke vor, welche das ganze Volk mit lauter Stimme und gehobenen händen ihm nachsprach. Obschon alles mit der Wahl zufrieden war, hörte man doch weder Jauchzen noch Klatschen, nur leises Geflüster unter den sich zunächst stehenden Nachbaren. Hernach wurden auf gleiche Weise auch die Statthalter- und einige Richterstellen besezt. Für jede Stelle ward ben dem Rath umgefraget; — nie aber das Mehr gezählt. Auffallend war mir, daß hier unter der vollkommensten Demokratie jeder Angefragte seine Mennung nur nach vorheriger Titulatur: Hochwohlgeborner Hochgeachter Herr Landammann, Wohlgebohrne, Hochgeachte Herren und Obere — ganz nach altem Herkommen eröffnete. Die ganze Verhandlung währte in ununterbrochener Stille und Ruhe ungefähr zwen Stunden, worauf man in gleicher Ordnung nach dem Rathaus zurüfzog, wo bann alles sich zerstreute und heimkehrte.

Abends führte uns eine Tante meiner Frau, Wittwe des gewesenen Kanzlers Jütz zu Einsiedeln, eine sehr gebildete Weltdame, nach ihrem Landsiz im Mietenbach, dem Stammhaus der Familie, welches der Großvater meiner Gattin in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut haben soll. Der großartige weitläusige Bau nehst seiner ganzen Anlage, und den noch übrigen Resten kostbarer zierlicher, jezt aber zerrissenen und verblichenen Hausgeräths zeugten von dem Reichthum und der Prachtliebe seines Erbauers, des Landammanns Jütz,

der durch Leinwand- und Seidenhandel sich zu einem ber reichsten Partikulare in den Urkantonen emporgeschwungen hatte. Allein durch eine ihm in einer wegen französischen Dienst- und Pensionsverhältnissen entstandenen Volksunruhe, wegen unerwiesenen Verdachts unrichtigen Berichts über die Verhandlungen einer Tagsatzung — aufgelegten Buße von 60 000 Gulden, und andere nachtheilige Umstände gerieth das Gewerbe und sein Vermögen in Verfall, so daß nach seinem Tode ben bessen Theilung unter fünf Söhne Jedem derselben nur noch ein mäßiges Erbtheil zufiel. — Die Lage bes Guts auf der Höhe des Abhangs zwischen Schwyz und Seewen, ist eine der prachtvollsten selbst in diesem schönen, herrlichen Lande. Links gegen den aus einem Walde von Obstbäumen hervorragenden Hauptfleken, nebst dem von hohen Bergen umschlossenen nach Brunnen an ben Waldstättersee sich hinabziehenden lieblichen Thalgrund, rechts das Dörflein Seewen, der anmuthige Lowerzersee, am Fuße ber hohen dunklen Bergwand bes Rigi ausgebreitet, und ben hinter dem See sich aufthürmenden, den Fuß des Roßbergs und des Rigi jezt verbinbenden Schuttwall. Selbst in dieser Entfernung soll ber Sturz so erschütternd und grausenhaft gewesen senn, daß viele Leute bas Ende ber Welt, und den Untergang des ganzen Landes befürchteten, und bereits ihre Seelen Gott befahlen. Aber unangenehmer noch als der in den vernachlässigten Zimmern und Gängen des Brachtgebäudes herrschende feuchte Modergeruch fällt dem Freunde der Natur der gänzliche Mangel aller Anlagen zu Erhöhung ländlicher Genüsse. Wie in ganz Schwyz, findet sich auch hier in dieser reizvollen Gegend kein Schattenbaum, keine Bank, kein Pläzchen. Nichts von allem, was zu den Annehmlichkeiten ihres Landlebens dienen könnte. Leer, nakt und unheimlich erscheinen alle Umgebungen dieses herrlichen Sizes: — Selbst bas kleine Gärtchen zwischen hohen Mauern schien nur wirth.

schaftlichen Nuzen, nicht Geistesgenuß zu bezweken. — Im Laufe des Abends fanden sich auch der Besizer des Guths, Viktor Jüz, ein junger, aber gebildeter und geistvoller Rechtsanwalt, nebst seiner Gattin, einer gebornen Schnüeringer, ein damahls eines der einnehmendsten, reizendsten weiblichen Geschöpfe, das man sehen konnte.

Wir hatten nun unsere Abreise auf den folgenden Tag festgesezt. Die ganze Familie drang zwar in uns, dieselbe noch zu verschieben, um noch einem Familien. festmahle auf jenem Stammsiz benzuwohnen. Von der befürchteten Mißstimmung über unsere Heyrath hatten wir weder ben dem Volke noch bei den Verwandten auch nur die geringste Spur bemerkt. Jedermann begegnete uns mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit. Alle ehemahligen Jugendfreundinnen meiner Gattin bezeugten herzliche Freude, sie wiederzusehen. Wir befanden uns dem nach in so weit recht angenehm allba. — Doch aber sehnten wir uns bald wieder nach dem stillen, häuslichen Leben im heimatlichen Köniz. Noch dringender riefen mich meine Berufsgeschäfte zurük, und auch das unser noch in Luzern wartende unangenehme Geschäft gestattete uns keinen ganz ungestörten Genuß bes hiesigen Aufenthalts mehr. Wir beharrten also auf unserem Entschluß der Abreise. Doch wollten wir die herrliche Gegend nicht verlassen, ohne die prachtvollste ihrer Aussichten von der Einsiedelen des sogenannten Tschitschi genossen zu haben. Früh, als noch kaum die Mytenhörner von den Strahlen der herauf. steigenden Sonne sich zu röthen begannen, machten wir, meine Rosa und ich, uns auf den Weg. Ein besonders im Anfang steiler, nachher äußerst rauher und steinigter Pfad führte uns bald unter mächtigen Nußbäumen, bald an schuttbebekten Abhängen weg zu der hoch oben am Berge am Schatten eines mahlerischen Buchwäldchens gelegenen einfachen Kapelle, und der nahe daben

stehenden hölzernen zimlich geräumigen Einsiedler. ober Waldbruderwohnung. Wenig reizendere Fleke für den Freund erhabener Albennatur mögen in der Welt gefunden werden, als dieser. Über das schöne, fruchtbare mit reichen Wiesen, und Landhäuseren, und Baurwohnungen unter Wälbern von Obstbäumen aller Art geschmükte Thal, umschlossen von steilen bunkeln Bergwänden, schweift der Blik bis nach Brunnen ans Gestade bes Waldstättersees hinab, von welchem noch ein Silberstreif heraufblinkte. Jenseits stiegen die mächtigen Urnergebirge mit ihren schneebebekten Firsten empor. — Westwärts der Fleken Schwyz, mit seinen stattlichen Gebäuden, und der über dieselben hoch sich erhebenden schönen Hauptkirche, umgeben von reichen Wiesen, und unter mächtigen Nuß- und anderen Obstbäumen hervorschimmernben, ernsten, oft geschmakvollen Landsizen, und ländlich heimischen Wohnungen, unten am Abhang der majestätischen Mytenfelsen anmuthig hingelagert. Ungern rissen wir von der vorrükenden Zeit gemahnt, uns von dem entzükenden Schauspiel weg, und kehrten burch einen anderen Weg durch das Dörflein Rikenbach, und an den Abybergischen Stammgüthern im Grund vorben, nach Schwyz zurüt, wo wir zum Frühstüt wieder eintrafen.

Noch hatte ich nicht Zeit gefunden, meine Schwyzerischen Freunde und Bekannte vom Feldzug von Anno 1802 her zu besuchen, und Schwyz wieder zu verlassen, ohne dieselben meines fortdauernden freundschaftlichen Angedenkens versicheret zu haben, kont' ich auch nicht über mich bringen. Ich beschloß also, die mir noch übrig bleibenden Vormittagsstunden zu diesen Besuchen zu benuzen. Der Landammann Aloys von Reding besand sich indes abwesend auf einem Besuch in der Heimath seiner jezigen zweyten Gemahlin aus dem Geschlecht Roggenstill in Solothurn. Sein liebenswürdiger Nesse Franz von Reding war in den Spanischen Dienst ge-

treten. Höchst wohlwollend ward ich hingegen ben Oberst Hedlingen und General auf der Maur empfangen. Lezterer jezt zur Würde eines Landshauptmanns beförderet, schien von seiner ehemahligen stürmischen Lebhaftigkeit, und leidenschaftlicher Vorliebe für das Militärwesen noch nichts verlohren zu haben. Hingegen war er mit einer Tochter des Landammanns Karl von Reding von Baden, einem sehr schönen und liebenswürdigen Frauenzimmer, vermählt, und bereits Bater zweper Knaben. Später, nachdem sie ihm sechs Söhne gebohren, verfiel die Arme aus Eifersucht über ihre eigene Schwester in eine Geistesverwirrung, in der sie erst nach vielen Jahren starb. Ben Auf der Maur traf ich auch einen Oberst Hedlinger, ein Original, wie man solche jezt sonst nur noch auf den Theatern sieht. Ueber seiner Stirn erhob sich ein hohes wohlgepudertes Toupet, umkränzt von mächtigen, Papierrollen ähnlichen Haarloken, von benen bann ein gewaltiges sogenanntes Cabogan herabfiel, und bennahe ben ganzen Rüten bedette. Sein übriger Anzug, dem Kopfpuz angemessen, schien nach einem 60. oder 70jährigen Modekalender geschnitten. Ich hielt den Mann für einen Verrüften. Man versicherte mich aber, er sen einer der gelehrtesten und unterrichtetsten Schwyzer.

Gleich nach dem Mittagessen sollte nun unsere Abreise von Schwyz stattsinden. Jezt in der lezten Abschiedsstunde erhob sich nun aber noch eine trübe Unmuthswolke über die während unseres Hiersens so heiter gebliebenen Verhältnisse. Erst als wir nun von hinnen zu scheiden im Begriff waren, trat nemlich jezt unser sonst so freundliche Wirth, der Herr Vetter Cantonsschreiber, mit dem Begehren auf, daß von den in Luzern sich besindenden, und von da nun nach Vern zu bringenden, der Frau Jütz eigenthümlich gehörenden hausräthlichen Effekten mehrere Stüke dem Vater Jütz zu seinem Gebrauch möchten überlassen werden. Nach dem

bisherigen wenig aufrichtige Theilnahme verrathenden zimlich eigennüzigen Benehmen ber Familie Jut gegen meine Schwiegermutter, sah ich in diesem Ansinnen einen neuen Versuch, das dieser noch übriggebliebene Vermögen zum Vortheil ihres Gemahls zu schmäleren, und diesen und ben bernischen Wohlthäteren die Sorge für beren Unterhalt und Erziehung ihrer Kinder zu überlassen. Mit dem Ausdruk des Unwillens lehnte ich also dieses Ansuchen ab. Diesen Mangel an Willfährigkeit empfand indessen der Herr Vetter so übel, daß er mir sogar mit Verlust seiner Freundschaft brohte. Ich ließ mich aber durch diese dem süßen Männchen so ungewohnte Sprache nicht irrig machen, und sezte ihm die Gründe meines Abschlags so bündig und ruhig aus. einander, daß er gut fand, bald den ihm so wenig passenden Ton herabzustimmen, und beim Abschied ganz freundlich bat, diesen kleinen Zwist ihme nicht übel zu nehmen. Ich versicherte ihn, wie ich seiner Stellung als Bogt Hrn. Jügen für denselben zu sorgen, alles Rech. nung trage, wogegen er ebenfalls meine Pflicht begreifen werbe, für bas Interesse meiner Schwieger. mutter zu sorgen. So schieden wir in gutem Vernehmen. Nach meinem am Morgen dem Oberst Hedlinger gegebenen Versprechen, nahmen wir im Vorbengang nach Brunnen noch den Kaffee ben ihm, wo ich zu meinem nicht geringen Vergnügen noch einen anberen werthen Bekannten von jenem Feldzug her, den Obersten Müller von Glarus, Neffen und bamahligen Generalabjudanten bes Generals Bachmann antraf. — Zu Brunnen bestellte ich ein Schiff mit dren Ruderer um sechs Franken, das uns noch diesen Abend nach Luzern führen sollte. Während man dasselbe zurüstete erlabten wir uns noch mit trefflichem Most und Rase. Gegen 4 Uhr nahmen wir von meinem Schwiegervater, und zwei Freundinnen meiner Frau, die uns noch bis hieher begleitet hatten, recht zärtlichen Abschied, und stachen in See. Das Wetter war schön, allein bereits sehr warm. Die Farth ging ganz gut vonstatten. Die gebirgigten User, der Rigi rechts, die Unterwaldenergebirge links, gleiteten allmählich bei uns vorüber. Schon war die Dämmerung eingebrochen, und der Schimmer der Abendröthe am hohen Pilatus erblichen, als wir in Luzern landeten, wo wir wieder im Gasthof zum weißen Roß einkehrten, und dort wieder trefsliche Bewirthung fanden. Der Vogt meiner Schwiegermutter, der gute Rikenbacher, hatte uns auf mein Ansuchen bis hieher begleitet".

Am folgenden Tage wurde das schwierigste und unangenehmste Geschäft der Reise erledigt. Es handelte sich darum, vom Alt-Landschreiber Ulrich die Effekten seiner Schwester, der Frau Jütz, herauszubekommen und ihn über die von ihm verwalteten Gelder der Letztern zur Rede zu stellen. Da über Ulrich eben der Konkurs verhängt worden war, blieb nichts anderes übrig, als die Wahrung der Interessen der Gläubigerin einem Rechtsanwalt zu übergeben. Der Abschied von Ulrich war trops

dem freundlich.

Nach dem Mittagessen fuhr das Berner Chepaar, mit Bewirtung und Zeche äußerst zufrieden, von Luzern ab, mit einem Basser Autscher, der sie für 2 Louis d'or nach Hause führte. Am nämlichen Abend erreichten sie noch Kothrist, am folgenden Mittag wurde in Kirchberg gespeist und am Abend um 6 Uhr langte das Paar am heimischen Herde an.

Unmertungen.

v. Affrn, Ludwig, 1743—1810, Landammann ber Schweiz 1803 und 1809, Schultheiß von Freiburg.

Auf der Maur, Don Luis, General 1802, Landesoberst 1804, General in Holland 1815—20, verheiratet mit einer Tochter des Landammans Karl v. Reding in Baden.

Ban, Dav. Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Reg. statth. bes Kts. Bern 1798, Ratsherr 1803. s. Bern. Blätter f. Gesch...

16, 343. — Sein Haus, zulett Haus v. Wattenwyl-Guibert, stand an der Ede Bubenbergplat-Schwanengasse.

Bischoffberger, Karl Franz, Landammann von Appenzell-

J. Rh.

be Caamano, Josef Ritter, span. Gesandter 1791—1815.

v. Crumpipen, Heinrich, Freiherr, öfterr. Gesandter 1803-06.

Dieti, Ludwig, gen. von Mühledorf, 1774—1812, gew. Of. fizier im Biemont.

d'Epinay, Louis Lalive, 1775-1842, f. 3g. 1910, 225.

v. Erlach, (Franz) Rubolf, 1774—1848, Rathausammann und bes Großen Rats 1816.

Faßbind, Thomas, 1755—1824, Pfarrer in Schwyz 1803 bis 1824, später bischöfl. Kommissar, Protonotar, Historiker. Fischer, Ludwig, "von Bellevue", 1772—1859, allié Zeer-

leder, Ratsherr 1805, Oberamtmann von Delsberg 1822.

Freudenreich, Friedrich Niklaus, 1776—1858, des Gr. R. 1809, Oberamtmann von Burgdorf 1812, bes Niedersimmentals 1824, Hauptmann in Neapel 1829. Aer. Oberstlieut.

Genhart, Veter, von Sempach, Mitgl. des Kleinen Rates

bes Ats. Luzern.

Goldau, Bergsturz vom 2. Sept. 1806. 457 Personen fanden dabei den Tod, barunter folgende Berner: Oberst Biktor v. Steiger, Rud. Jenner vom Brestenberg, Karl Friedr. Albrecht May von Rued, Frau v. Diesbach von Liebegg, Fräulein Margar. v. Diesbach von Burgdorf und Frl. Susanna Fankhauser von Burgborf, die alle auf einer Vergnügungsreise begriffen waren.

Heblinger, Oberst = Werner v. Hettlingen, Siebner in Schw.

Herbort, der alte Art. Oberst, Albrecht, 1763—1849, Ing. Hotm., der CC 1795, Bulververwalter 1803, Art. Oberstlt. 1804.

- v. Jenner, Ferd. Beat Ludw., 1762—1837, Sedelmeister 1803—1826, Besiter bes Blauadergutes, rechts am Eingang bes Dorfes Köniz, Anhänger des Schulth. v. Wattenwyl.
- v. Im Hof, Abraham (Albrecht), Balthafar, 1773—1859, Gutsbesitzer in Rörswil, des Gr. Rats 1816.

3th, Joh. Samuel, 1747—1813, Prof. ber Theologie, Detan **1799—1813**.

Jüb, Familie von Schwyz, s. Schw. Geschlechterbuch II, 261; 1921, 208; 1923, 117. Ueber Frau Regina Jüt geb. Ulrich, die mit ihrem kleinen Knaben im Hause Morlot im Schwand Aufnahme gefunden hatte, s. 1921, 209; 1923, 117; 1927, 145 f.; 1929, 127. Der Ehemann Leonz Jüt führte den Titel Gesandter, er starb 1820, s. 1921, 208; 1929, 126. Ueber die Tochter Rosa [. 1921, 208, 224, 228; 1922, 183 ff.; 1923, 111 ff.; 1924, 141; 1925, 150, 158; 1926, 151, 154, 157, 178; 1927, 139ff.; 1929, 117ff.

Jüt, Dominik, Kantonsschreiber in Schwyz, Landammann 1828-30.

Jüt, Jakob, der verstorbene Kanzler. Seine Witwe Josepha Weber bewohnte 1804 das große Reding-Stammhaus im Brüel. Die Witwe des Landvogts Jod. Ant. Jütz, Frau Alvisia geb. Reding dagegen, bewohnte den vom Großvater der Rosa erbauten Landsit im Uetenbach.

Koch, Karl, 1771—1844, Art. Offizier 1798, Präsid. des helvet. Großen Rates 1798, Senator 1801. Großrat 1803-31, Fürsprech, Bräsid. der Verfassungstommission 1831, Regierungs.

rat 1831—40, Präsid. des Obergerichts.

v. Lenzburg, Ludwig (1772—1820) und Xaver (1778—1838),

beide von Freiburg. S. Ig. 1910, 225.

v. Luternau, Rudolf Sam. Karl, 1769—1849, eidg. Art. Oberst 1804, Ratsherr 1816.

Manuel, Karl, 1768—1845, Art. Hptm., des Gr. Rats 1803.

S. ben Besuch auf Höchenzi im Jahre 1801 in 1922, 136.

May'sches haus am Stalben = Marcuard haus, Nr. 40 an der Gerechtigkeitsgasse. Man, Ludwig, allié de Seyssel, 1764 bis 1833, Oberst eines Regiments in napol. Diensten, maréchal de camp, Stadtkommandant von Bern.

v. Morlot, Friedr. Frz. Ludw., 1737—1814, Landvogt von Erlach 1797, Besitzer bes Gutes Schwand bei Münsingen. Seine Frau war Jeannette Tscharner von Neus, getraut 1779, † 1820 im Alter von 70 Jahren.

v. Mülinen, Niklaus Friedrich, 1760—1833 I. 15, Schultheiß

1803—6. 14—27.

Müller, Raspar, von Näfels, Oberft, 1804 des Rats in Schwyz, bürgerte sich 1801 in Schwyz ein. Starb 1816 in Basel.

Nen, Michel, General, franz. Gesandter in der Schweiz 1802

bis Ende 1803.

v. Reding, Aloys, 1765—1818, Landammann der Schweiz 1801—2, Landammann von Schwyz 1803. Seine 2. Frau war Franzista Roggenstiel von Solothurn, die Lette ihres Geschlechts.

Franz, sein Neffe, Sohn bes Franz Xaveri.

v. Reding, Karl, von Baden, Mitgl. des Kl. Rates von Aargau.

de Reinold, Nicolas Emanuel, 1779—1829, f. 3g. 1910, 225. Ricenbacher, Pater Luzi, Kapuziner in Schwyz, Feldprediger 1802, f. 1924, mit Bild.

Schlatter, Joh. Jakob, von Schaffhausen, 1759—30. XII. 1836, 1796 Bergverwalter des Bleibergwerts hinten im Lauterbrunnental, 1800 Sekretär der helvet. Bergwerksadministration, von 1803 an bern. Berghauptmann. Von der Berner Regierung mit 100 Arbeitern geschickt, legte er im Oktober und November 1806 eine

neue Straße durch den Schutt von Goldau an.

Schwanau, Insel im Lowerzersee. Die durch eine mächtige Welle am 2. Sept. 1806 weggespülte Kapelle wurde im folgenden Jahre neu errichtet. Das Altarbild war auf dem See schwimmend gefunden worden. 1809 kaufte General Auf der Maur die Insel, sie gehört noch seinen Nachkommen. Die Burgen und Schlösser Schweiz, 2. Lieferg., S. 66.

v. Sinner, Emanuel, "von der Tanne" ober "von Bonmont,

1780—1847, zuerst Handelsmann.

Steiger, Albrecht, in ber Bächlen, 1768—1828.

Steiger, Karl, 1754—1824, des Gr. Rats 1785, Salzkassaverwalter von 1787 an.

Stettler, Karl (Ludwig), 1773—1855, der Verfasser dieser Erinnerungen, Gutsbesitzer in Köniz, Art.-Hauptmann 1802, des Gr. Rats 1814, Oberamtmann in Trachselwald 1816—22, Appellationsrichter 1829. Vgl. die Bände 1910—27 und 1929.

Stettler, Rudolf, Oheim des Vorangehenden, 1746—1809, Brigadier im Piemont bis 1799, der 200 1785, Besitzer des hintern Whlergutes (1916, 185). Seine Frau war Sophie v.

Tavel.

Stettler, Samuel, Bruder des Vorangehenden, 1742—1813, Landvogt von Gottstatt 1794—98, lebte nachher auf dem Gute seiner Frau Cécilo François in Longwy in Lothringen.

Stettler, Gottlieb, Sohn bes Vorangehenden, 1778—1842, Offizier im Piemont, von 1804 an Verwalter der Salpeter-

raffinerie in Bern.

Stettler, Rudolf, Bruder des Karl Ludwig, 1774—1813, Offizier im Piemont, des Gr. Rats 1803, Oberamtmann von Wimmis 1804—10, 1801 verheiratet mit Sophie Breslé von Straßburg.

Stettler, Gottlieb, 1778—1842, (Sohn bes Samuel, Landvogtes von Gottstatt 1794—98, Offizier im Piemont, von 1804

an Verwalter ber Salpeterraffinerie in Bern.

v. Stürler, David Beat Ludwig, 1766—1832, des Gr. Rats 1822, Gutsbesitzer in der Waldegg oder im Graben bei Zollikofen.

Suter, Meinrad, Bezirkslandammann in Schwyz, später

Landammann.

Tscharner, Friedrich, Gutsbesitzer im Lohn in Kehrsat, 1779—1862, Regierungsrat 1831—46.

Unterwalden, Gesandte: Zelger, Franz Nikl., Landammann von Nidwalden, Michael von Flüe, Landammann von Obwalden.

Benturi, Joh. Bapt., diplomat. Agent des Kgr. Italien, 1801—13.

v. Verger, Joh. Bapt. Ant., bayr. Ministerresibent, 1803-7.

v. Wattenwhl, Niklaus Rudolf, 1760—1832, Schultheiß von Bern 1803—1831, Landammann der Schweiz 1804 und 1810, Präsident der Tagsatung u. des Vororts 1817, 23, 29, General 1805, 1813. S. Erinnerungen an N. R. v. 2. von E. F. von Fischer.

v. Wattenwyl, Salomon Albrecht Karl, 1777—1838, bes

Gr. Rats 1809, zu Gerzensee.

v. Wattenwyl, Albrecht Bernhard, 1782—1847, des Großen Rats 1810, Oberamtmann von Konolfingen 1819—25.

v. Werdt, Georg Friedrich, in Toffen, 1780—1826. Oberst

in Desterreich, Oberamtmann in Bruntrut 1824.

Wurstenberger, Karl, "von Muri", 1775—1851, Amtsstatt-

halter von Bern 1813, des Gr. Rats 1816.

Wyß, Joh. David, 1743—1818, Helfer am Münster 1777, Pfarrer von 1794 an, verfaßte auf seinem "Buchsigute" in Köniz den "Schweizer. Robinson". Vgl. 1923, 115 f.

Vgl. über die Schwyzer "Schwyz vor 100 Jahren" (1804),

von Pfr. Faßbind und M. Maurer.